

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 49 (1962)
Heft: 11: Nicht-Architektur - Architektur

Rubrik: Der kleine Kommentar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

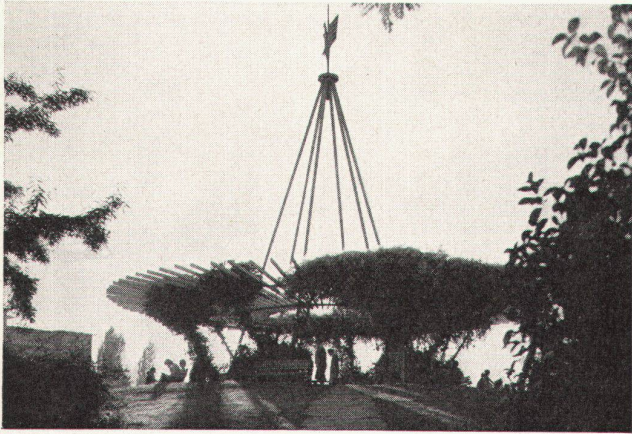
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

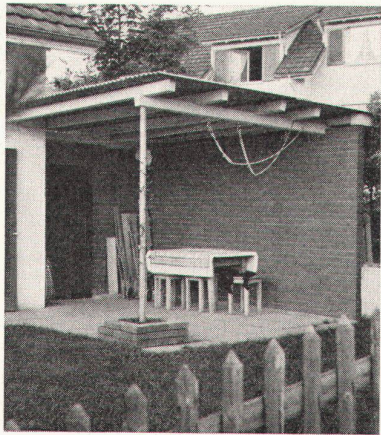
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

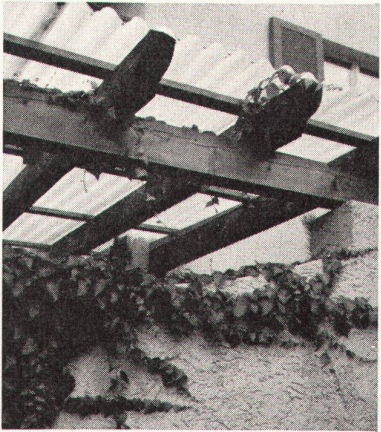
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



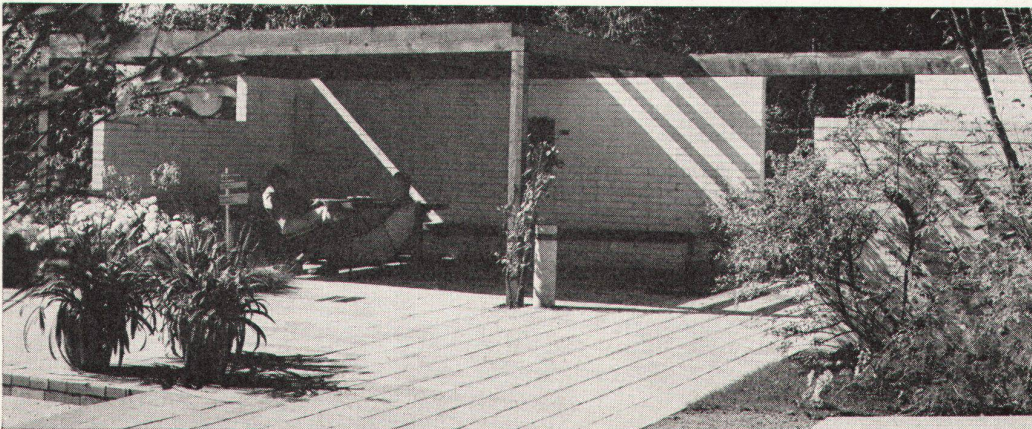
7



8



9



10

verbringen? Der gedeckte Sitzplatz oder eine Pergola sind vielfach an die Stelle des Gartenhauses getreten. Auch Architekten finden es überlebt und nicht mehr zeitgemäß; der Garten wird auf diese oder jene Art in das Haus einbezogen; man spricht von Integration und Biologie, von optischen und räumlichen Beziehungen.

Aber auch die Gartenarchitekten sehen im Gartenhaus meist eine größere architektonische Aufgabe. Sechs- oder achteckige Gartenhäuschen aus Eisen genügen den Ansprüchen nicht mehr. Die Perfektion, die Ansprüche an die Haltbarkeit des Materials erlauben keine bescheidene Ausführung mit Dachlatten und Schilfrohmatten. Selbst an der großen Zürcher Gartenausstellung G/59 waren «Gartenhäuschen» nur spärlich vertreten. Die Anlage von E. Baumann, Gartenarchitekt, hatte wohl diesbezüglich die besten Voraussetzungen, um zu zeigen, mit welchen Mitteln und Möglichkeiten eine Gartenatmosphäre geschaffen werden kann. Komfort und Perfektion sind vielfach der Inbegriff von modernem Bauen; vielleicht fehlt es da und dort auch am Mut des Architekten, sich von der romantischen Seite zu zeigen, vorausgesetzt, daß eine solche überhaupt vorhanden ist. Diese Erkenntnis wäre vielfach besser als ein schlechtes Stückwerk vermeintlich moderner Architektur, selbst dann, wenn es sich nur um ein Gartenhäuschen handelt. Fritz Maurer

Gartenhäuser der Gegenwart

7 Das «öffentliche» Gartenhaus in der Siedlung. Der graphische Effekt wird durch die Pflanzen teilweise verdeckt.

8 Der gedeckte Sitzplatz am Einfamilienhaus vermag in dieser Art wenig zur Gartenatmosphäre beizutragen.

9 Die gewellte Platte eines Kunststoffproduktes macht aus einer Pergola ein «Gartenhaus».

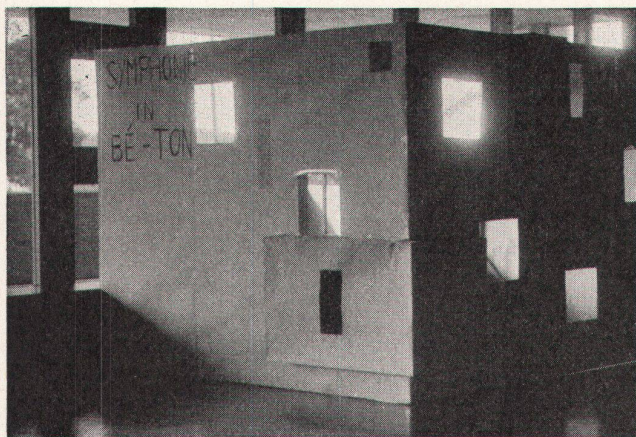
10 Ein gutes Beispiel von der Schweizerischen Gartenbau-Ausstellung G/59. Gartenarchitekt: E. Baumann, Thalwil

Der kleine Kommentar

Die neue Freiheit

«Mit dem neuen Schulhaus in Aesch hat nun die Schweiz endlich auch eine Architektursensation erhalten, die uns berechtigt, in der internationalen Konkurrenz zu bestehen. Endlich darf man die Biederkeit der schweizerischen Architektur als überwunden betrachten, und bald werden sich die Ströme der Architekturwallfahrer auch wieder unseren Gauen zuwenden. Mit seinen neuesten Arbeiten ist der junge Architekt F. offenbar dazu berufen, in die Reihe der weltbekannten Stararchitekten einzutreten, und sicher wird er sich in den internationalen Architekturzeitschriften einen breiten Raum sichern. Sein kompetenter Aufstieg im Architekturleben der letzten Zeit ist auch für die heutige Epoche beispiellos, und in wenigen Jahren hat er sich die Wettbewerbssäle nicht nur in Basel, sondern – dank seiner weitreichenden Bürgerrechte – in der ganzen Schweiz erobert. Seit Jahren stagnierte die schweizerische Architektur in den starren Banden des Funktionalismus und des Konstruktivismus und verstaubte in einer längst überholten Sachlichkeit. Der junge F. hat nun als erster – nicht zuletzt als Folge seines Herkommens aus der Bildhauerei – diese Fesseln zu sprengen vermocht und der Architektur die Freiheit zurückgegeben, die ihr zum wahren Leben gefehlt hat. Durch das Auflösen der Form hat er dem Architektenberuf den Weg zurück ins Künstlertum gewiesen und ihm seine wahre Aufgabe zurückgegeben: das ungebundene Schaffen der Form als Ausdruck eines freischöpferischen Willens und einer tiefgeistigen Intuition. Man darf daher die neu angebrochene Epoche der Architektur füglich als die ‚Neue Freiheit‘ bezeichnen. Unter seinen begnadeten Händen wird der bisher öde Beton zum Singen gebracht, normale Lichtschächte werden zu Felsengärtchen, das funktionelle Oberlicht erhält durch eine kleine Verschiebung nach links ungeheure Ausdruckskraft, durch einige kraftvolle Meißelschläge an einem Betonstock wird die langgesuchte Synthese der Künste zur Wirklichkeit, und einfache Bauaufgaben, wie zum Beispiel Landschulhäuser, werden so zu prächtigen Denkmälern. Es ist daher verständlich, daß ein Architekt der älteren Avantgarde beim Anblick des Schulhauses von Aesch ausrief: ‚So wollten wir schon vor dreißig Jahren bauen, aber man hat es uns nicht erlaubt!‘»

Kein einigermaßen tüchtiger Architekturkritiker würde sich die Gelegenheit entgehen lassen, die Publikation des Schulhauses von Aesch mit ungefähr



Schon sind die Plagiatoren am Werk – die Schuljugend von Aesch parodiert das neue Schulhaus

diesen Sätzen einzuleiten. Aber dem auf Würde und Sachlichkeit bedachten WERK und seinem neuen Redaktor kann solcher Enthusiasmus nicht zugemutet werden, und der Kommentator will sich deshalb bemühen, das Problem der «Neuen Freiheit» in aller Sachlichkeit einer Analyse zu unterziehen. Er kommt damit auch einem oft geäußerten Wunsch verschiedener Architekten entgegen, die heute nicht wissen, ob und wie sie sich der Bewegung «Neue Freiheit» anschließen sollen. Diese Ratlosigkeit ist bei der heutigen Geschäftslage und bei dem schnellen Wechsel der Richtungen in der internationalen Architektur verständlich. Die Architekten stehen dabei vor einem ähnlichen Dilemma wie mancher währschafte Künstler, der bisher mit abstrakter und konkreter Malerei redlich sein Brot verdient hat und sich nun plötzlich dem großen Erfolg versprechenden Tachismus und der einfach zu handhabenden «Fallenkunst» gegenüberübersieht. Nicht jedem wird jedoch der Übergang zur neuen Freiheit so leicht fallen wie dem oben erwähnten Architekten.

Um dem modernen Schweizer Architekten eine möglichst risikolose Stellungnahme zu ermöglichen, hat der Kommentator eine eingehende Marktanalyse vorgenommen, die aus Platzgründen hier nicht in allen Teilen veröffentlicht werden kann. Dabei konnte eindeutig festgestellt werden, daß infolge des großen Tätigkeitsdranges unseres neuen Freiheitshelden ein maßgebender Anteil des schweizerischen Bauvolumens der kommenden Jahre im Stil der Aescher Schule geformt sein wird. Insbesondere der moderne Kirchenbau wurde in den letzten Wettbewerben weitgehend durch die «Neue Freiheit» dominiert, wobei andere Richtungen kaum mehr Aussicht auf Erfolg hatten. Es ist daher dem gewissenhaften, mit der Zeit gehenden Ar-

chitekten durchaus zu empfehlen, sich dem neuen Trend in vorsichtiger Weise anzupassen. Dies kann dadurch geschehen, daß er bei seinen Bauten etwas mehr Sichtbeton verwendet, in maßvoller Weise da und dort einen unmotivierten Klotz zur Fassade ausragen läßt, einige Zimmer im Kellergeschoß anordnet und mittels Stufengärtchen belichtet und eine regelmäßige Fensteranordnung nach Möglichkeit vermeidet. Mit solchen Vorkehrungen, in maßvoller Weise angewendet, kann der heutige Architekt seine Aufgeschlossenheit gegenüber den geistigen Erfordernissen der Zeit und seinen Sinn fürs Plastische unter Beweis stellen und gleichzeitig den heute so wichtigen Anstoß erregen.

Ein allzu starkes Engagement in der «Neuen Freiheit» dürfte andererseits nicht zu empfehlen sein, denn die neue Richtung zeigt bereits in statu nascendi gewisse Züge des Manierierten und dürfte deshalb kein allzu langes Leben besitzen. Es ist damit zu rechnen, daß sie früher oder später wieder von einer Reaktion in Richtung der strengen Architektur abgelöst werden wird. Auf Grund der umfassenden Untersuchung kann dem Architekten deshalb nur mit allem Vorbehalt geraten werden, die neue Freiheit zu wählen, wenigstens die Freiheit, die ich meine...

der Kommentator

Landesausstellung 1964

Sektor «Industrie und Gewerbe»

Sektorenarchitekten: Frédéric Brugger BSA/SIA, Lausanne; Alin Décoppet SIA, Lausanne; Benedikt Huber BSA/SIA, Zürich; René Vittone SIA, Lausanne
Ingenieur: Jean-Claude Piguet SIA, Lausanne

Die gewählte architektonische Form ist einerseits bestimmt durch die Situation und die Begrenzung des Geländes, welche den Sektor in einen Halbkreis einschließen, andererseits durch die Bedürfnisse der Thematik: Es soll zugleich die Interdependenz der gesamten Industrie und das Wesentliche jedes Produktionszweigs dargestellt werden. Alle diese Erfordernisse führten zur Wahl eines strahlenförmigen Systems, der Fächerform.

Die Situation und die Thematik wurden so durch eine Konstruktion betont, welche die in acht Produktionszweige eingeteilte schweizerische Industrie enthält und diese mit einem Ring von kleinerem Maßstab untereinander verbindet.

Darin werden die den verschiedenen Industrien und Gewerben gemeinsamen Faktoren gezeigt. Alle Abteilungen, ebenso wie die abschließende Abteilung, welche die Erfordernisse der Industrie und des Gewerbes behandelt, öffnen sich auf einen Hof in Form eines Amphitheaters.

Die Ausstellungsfläche umfaßt 25 000 m²; hinzu kommen weitere 3600 m² für Restaurants, Cafés, Trinkstuben, Bars und kleine Schankstellen, welche im ganzen Sektor verteilt sind.

Obwohl kein obligatorischer Durchgang vorgesehen ist, denken die Architekten an drei mögliche Zirkulationswege: Der ganz eilige Besucher wird sich von der ost-westlichen Hauptachse der Ausstellung aus ein Bild von der Architektur des Sektors machen. Ein abgekürzter Besucherweg führt panoramaartig quer durch alle Abteilungen und endet in dem Raum der abschließenden Folgerungen. Von diesem Panorama aus erfolgt dann drittens die vollständige Besichtigung jeder Abteilung.

Bei der Wahl der Struktur gingen die Architekten von folgenden Prinzipien aus:

- das Ausstellungsgut muß in Beziehung stehen zur Ausstellungshalle,
- jede Abteilung ist eine Einheit,
- die Ausdehnung der einzelnen Abteilungen variiert zwischen 1000 und 5000 m²,
- die Ausstellungsflächen in den Abteilungen sollen von Pfeilern möglichst frei sein.

Aus diesen Gründen verwendet das Projekt einen sehr kleinen Grundmodul, welcher die Konstruktion von sehr unterschiedlichen Volumen erlaubt – sowohl in bezug auf die Höhe wie die Breite. Die verwendete Struktur besteht aus Stahlträgern mit dreieckigem Querschnitt, welche Tragweiten zwischen 20 und 60 m ohne Abstützung erlauben. Die leichte Metallkonstruktion eignet sich besonders zur Lösung dieses Problems; das Grundelement ist wieder verwendbar, es ist später zu jeder beliebigen Hallenkonstruktion zu gebrauchen. Die gewählte Bauweise gibt auch der Ausstellungshalle ihren provisorischen und fabrikmäßigen Charakter. Sowohl für die Wände wie für das Dach sollte die gleiche Struktur verwendet werden. Die Giebelflächen sind durch vorhangartige Aluminiumplatten ausgefüllt. Die Füllflächen des Daches und der seitlichen Wände erlauben die Verwendung lichtdurchlässiger, durchscheinender oder durchsichtiger Flächen von beliebiger Form, die stets wasserdicht sind. Textilien sowohl wie Plastik können die Funktion der Haut übernehmen. Der schlechte Zustand des Baugrundes und die Anwesenheit römischer Fundstellen, die zur späteren Erforschung